

sympathisch, weil Zionismus Selbsthilfe bedeute, doch hält er die Ziele des Zionismus für zu entlegen. Herr Gemeinderath Brunner meint, dass dem Antisemitismus durch Bildung von Productiv- und Consumgenossenschaften, durch Gründung von Hausindustrien in Galizien entgegenzutreten sei. Redner hält es für nothwendig, dass sich sämtliche Juden der demokratischen Partei anschliessen. An der sich hieran anschliessenden Debatte beteiligten sich die Herren Egon Lederer, Sussmann und Weissberger. Herr Lederer hob hervor, dass eine freie politische Bethätigung des Judenthums nicht zu denken sei, da die meisten Juden wirtschaftlich so abhängig wären, dass es unmöglich sei, von ihnen den Anschluss an eine Partei zu verlangen, welche den specifisch jüdischen Interessen nicht dienen könne. Die Masse der Juden bedürfe einer Partei, welche praktisch die Judenfrage zu einer Lösung bringt. Dies ist die zionistische Partei. — Das Genossenschaftswesen, wie es Herr Brunner entwickelte, hält der Redner für unmöglich, da der Mangel einer territorialen Grenze das auf diesem Wege zu gründende eigene jüdische Wirtschaftsgebiet unmöglich macht. — Herr Weissberger hob die stete Abneigung der Arier gegen Juden hervor, welche eine Verbrüderung zwischen Juden und Christen unmöglich macht. Die demokratische Partei entspreche zwar dem Wesen des Judenthums, doch müssen die Juden das Erreichbare dem Ideale vorziehen und das einzig Erreichbare seien heute die Ziele des Zionismus. In Palästina können dann die Juden, ihrem ethischen Ideale folgend, Demokraten sein. Nach einer kurzen Replik des Referenten schloss der Vorsitzende den äusserst gelungenen Discusstionabend.

Stanislaw. Der Club der Handelsangestellten im Vereine „Erez Israel“ veranstaltet am 17. d. M. (Samstag), um 8 Uhr abends, eine Purim-Feier im Locale des Vereines „Erez Israel“ mit folgendem Programme: 1. Chor (Obercantor Lövensohn), 2. Begrüßungsrede (polnisch), 3. Zitherspiel, 4. Declamation (deutsch), 5. Chor, 6. Festrede (Herr Leo Koffler aus Lemberg, deutsch), 7. Violin-Solo, 8. Declamation (hebräisch), 9. Chor, 10. Declamation (polnisch), 11. Schlussrede (deutsch).

Breslau. Die Breslauer „Zionistische Vereinigung“ veranstaltet Sonntag den 18. März einen Purim-Commerz.

Köln. In der „Zionistischen Vereinigung von Köln“ hielt Samstag den 10. März Herr Dr. Walter Friedemann aus Münster in Westfalen einen Vortrag über „Hellenismus und Zionismus“.

Zeitschriftenrundschau.

Die „Jüdische Volksstimme“ enthält in ihrer Nummer 3 wiederum eine Anzahl sehr interessanter Artikel. In einem Aufsätze über den Strike der Kohlenarbeiter wendet sich das Blatt scharf gegen die opportunistische Taktik der socialdemokratischen Partei. Nach der Analogie der antisemitischen Neubildung „Judenknecht“ haben socialdemokratische Wortführer das verschämtere Schlagwort „Rothschild-Knecht“ geschaffen. So schmeichelt man heute auf socialdemokratischer Seite den niedrigsten Instincten des Volkes.

Eine der letzten Nummern des „L'Univers Israélite“ enthält einen „Emancipation und Zionismus“ betitelten, höchst interessanten Artikel.

„L'Echo Sioniste“ beginnt mit seiner soeben eingetroffenen Nummer 13 das II. Semester. Wiederholt hatten wir Gelegenheit, unseres französischen Bruderorganes lobend zu gedenken. Wir hoffen, dass der des Französischen kundige Theil unserer Gesinnungsgenossen ihm seine Unterstützung nicht versagen wird. Die vorliegende Nummer bringt an erster Stelle einen Artikel unseres Freundes Léon Paperin über die Cyprien-Frage. Es spiegelt sich darin die Ansicht unserer russischen Gesinnungsgenossen wieder, die seinerzeit auf dem III. Congresse in so elementarer Weise zum Ausdruck gelangte.

„Jewish Exponent“ constatiert in seiner letzten Nummer mit Genugthuung, dass die zionistische Bewegung in Amerika in den letzten Wochen bedeutende Fortschritte zu verzeichnen hat. Professor Gottheil, der in feindliches Territorium eingedrungen sei, habe die Gegner mit seinen Argumenten überrumpelt. Es sei gewiss, so bemerkt der

grösste Gegner des Zionismus, der „American Israelite“, dass das Interesse für die Bewegung gewaltig gewachsen sei und dass namentlich die Jugend geneigt ist, dem Zionismus thatkräftige Unterstützung zu leihen.

Seit längerem schon befassen sich ausländische jüdische Blätter mit den galizischen Verhältnissen, namentlich unter Hinweis auf die vom B'nei-Berith-Orden geplante Hilfsaction. „Jewish Exponent“, der dieser für die österreichischen Juden so hochwichtigen Angelegenheit bereits eine ganze Reihe äusserst instructiver Artikel gewidmet hat, erörtert in seiner Nummer vom 16. Februar die von der österreichischen Grossloge des genannten Ordens ins Auge gefassten Hilfsmittel und bemerkt dazu: „Obgleich wir jedes ernste Streben, das die Leiden unserer Brüder in Galizien zu lindern bezweckt, aufs treudigste begrüssen, müssen wir doch bedauern, dass der B'nei-Berith-Orden sich einer Aufgabe unterzieht, die seine Kräfte bei weitem übersteigt.“ Das Blatt geht nun Punkt für Punkt des Hilfsprogrammes durch, um den Beweis für seine Behauptung zu erbringen, und bemerkt zum Schlusse, indem es sich auf den § 4 des Entwurfes zur Hilfsaction bezieht, welcher eine „internationale Union“ verlangt: „Weshalb denn eine neue „internationale Union“ schaffen, weshalb nicht den vierten Zionisten-Congress mit einer Prüfung dieser so ernsten Angelegenheit betrauen? War es nicht der Baseler Congress, wo zuerst der Donnerruf der „Judennoth“ ertönte und überall, wo Juden wohnen, Wiederhall weckte? Warum nun sollte nicht dieser selbe Congress die Heilmittel gegen das Uebel prüfen können, selbst wenn es sich um eine mehr locale Angelegenheit handelt? Kann denn das jüdische Volk es vertragen, seine Energie zu zersplittern, indem es neue „internationale“ Vereinigungen schafft, wenn doch schon ein jüdischer Congress, eine Vertretung von ganz Israel existiert? Dort sind alle Meinungen vertreten, unter den Vertretern sind nicht nur Aerzte, sondern auch Kranke, nicht nur Berather, sondern auch Rathsuchende, Leidende! Und ohne die Zustimmung dieser letzten sind ja alle Heilmittel umsonst.“

Unter der Redaction des algerischen Oberrabbiners Moses Natter erscheint seit Mitte Jänner in Oran in Algier eine neue jüdische Zeitschrift „L'Israélite algérien“. In seinem Programmartikel bemerkt das Blatt unter anderem, es wolle vor allem dem Judenthum in Algier wieder jene Lebensthätigkeit zuführen, die seiner grossen Vergangenheit würdig sei.

Bücherwelt.

Ein Judendrama.

Von David Schreiber, Lemberg.

„Genrebilder aus dem jüdischen Leben“, sagen die einen mit mehr oder minder verächtlichem Achselzucken. Von einem Echo der alten, längst verschollenen Schicksalsdramen sprechen die anderen. Eine Tragödie der Assimilationsjuden möchte ich es nennen, das neue Stück*), das Wilhelm Feldmann der polnisch-jüdischen Literatur geschenkt. Wilhelm Feldmann war durch lange Zeit der eifrigste Verfechter und literarisch die wichtigste Stütze der Assimilation in Galizien. Er hat überdies vor einigen Jahren den Zionismus in einer Broschüre sehr scharf, wenn auch

*) „Sady Bože“ (Gottesgericht), Drama in vier Aufzügen von Wilhelm Feldmann, Warschau, bei Fischer.

mit landläufigen Redensarten, bekämpft. Und für einen Gesinnungswechsel liegt bis jetzt kein Anzeichen vor. Aber bei der Lectüre des Stückes drängt sich obige Ansicht unwillkürlich auf. Möglicherweise hat die unwiderstehliche Wucht der Thatsachen die subjective Anschauung des Verfassers in den Hintergrund gedrückt. Man höre:

In einem kleinen galizischen Städtchen lebt bescheiden der Fuhrmann Menasse mit seiner Frau Malka und seinem Sohne Josef. Eines schönen Tages kommt er zur Einsicht, dass mit dem schwindstüchtigen Gaul und der altmodischen Kutsche nicht weit zu gelangen ist. Er verkauft diese Habseligkeiten und beginnt Wuchergeschäfte zu betreiben. Das Glück begünstigt ihn. In kurzer Zeit bringt er ein namhaftes Vermögen zusammen. Wie es so oft geschieht, stellt sich infolge dessen bald die gebührende Wertschätzung seitens der Mitbürger ein. Der ehemalige Kutscher wird mit Ehren förmlich überhäuft. Er ist Präses des Cultusvorstandes, Mitglied des Gemeinderathes, Vorsitzender einer Unzahl von Vereinen, mit einem Worte ein Potentat nach der Vorschrift. Er genießt so unbedingtes Vertrauen, dass viele bei ihm ihre Gelder deponieren. Unter anderen übergibt ihm auch der greise Talmudist Jochaj, der auf seine alten Tage nach dem Heiligen Lande auswandert, gegen einen Schein die Summe von 8000 Gulden. Davon soll ein Theil ihm nach Jerusalem zugeschickt, der Rest den Verwandten ausgefolgt werden. Ersteres geschieht auch durch einige Jahre. Unterdessen macht der Sohn Menasses, Josef, eine radicale Wandlung durch. Er hatte durch längere Zeit die in der Nähe wohnende Tochter eines Beamten, Rosa, beobachtet, und zu seinem Erstaunen bemerkt, dass diese sich in einer ganz eigenartigen Atmosphäre bewege. Sie lese Bücher, die in einer ihm unverständlichen Sprache geschrieben sind, spreche und benehme sich nicht wie die Leute seiner Umgebung, sondern ganz so wie „jene dort“. Er fasst den Entschluss, ihr ähnlich zu werden, um sich ihr nähern zu können. Heimlich stiehlt er sich aus des Vaters Hause, begibt sich nach der Hauptstadt, und nach jahrelangen Mühen und Entbehrungen kehrt er eben heim als Doctor der Medicin. Zu gleicher Zeit kommt auch Jochaj aus Jerusalem wieder zurück. Menasse verweigert ihm nämlich die Zahlung weiterer Raten. Er behauptet, von Jochaj bloss achthundert Gulden erhalten zu haben, die bereits erschöpft seien. Der Schein ist irgendwo verloren gegangen. Vergebens legen sich die Vorsteher, der Rabbiner, die angesehensten Bürger ins Mittel. Menasse bleibt hartnäckig bei seiner Weigerung. Da fordert ihn Jochaj auf, die Wahrheit seiner Behauptung durch einen feierlichen Eid vor der versammelten Gemeinde in der Synagoge zu bekräftigen. Menasse nimmt diesen Vorschlag an. Darob grosse Aufregung in der ganzen Gemeinde. Die ältesten Mitglieder können sich nicht eines ähnlichen Falles entsinnen.

Nun greifen in die Handlung der Sohn Menasses, Doctor Josef und Fräulein Rosa ein. Dieses Paar fesselt in hohem Masse unsere Aufmerksamkeit. Es sind dies geradezu classische Beispiele unserer heutigen Jugend. In der dumpfen Ghetto-Atmosphäre aufgewachsen, haben sie in der ersten Zeit vielleicht ein ehrliches Sehnen nach besseren, lichterem Zuständen empfunden. Diesem innerlichen Zuge blindlings folgend, haben sie sich allmählich vom Judenthum entfernt, jeden Zusammenhang mit ihm verloren. Die Ergebnisse und Formen der arischen Cultur haben sie sich wohl äusserlich angeeignet. Aber der innere Kern, der wahre Inhalt derselben, blieb ihnen fremd. So stehen sie da wie Strohhalme, ohne feste Basis, ohne Lebensinhalt. Die eigenen Volksideale haben sie gewaltsam aus dem Herzen gerissen, die fremden sind ihnen verschlossen geblieben. Bei der ersten ernsten Probe gleiten sie denn auch aus. Sie finden sich schliesslich im Verbrechen.

Josef hat den Schein Jochajs in einem alten Buche gefunden und sucht nun den Vater vom Meineid zurückzuhalten. Menasse geräth in grosse Verlegenheit. Da erscheint ihm ein Retter in Rosa. Doctor Josef hatte kurz vorher um ihre Hand angehalten, die sie ihm auch mit Rücksicht auf das Vermögen und die Stellung Menasses zu geben beabsichtigt. Nun drohen alle ihre Hoffnungen mit einemmale in nichts zu zerrinnen. Rasch entschlossen fordert sie von Josef um den Preis ihrer Liebe die Auslieferung des Scheines. Diese geschieht auch bald, wenn auch nach einigem Sträuben. Die weitere Entwicklung erfolgt rasch. Menasse leistet einen Meineid vor geöffneter Bundeslade in der Synagoge. Die unmittelbare Folge davon ist, dass er jedes Ansehen in der Gemeinde verliert. Er wird von allen Ehrenstellen verdrängt. Er verfällt bald in Trübsinn und am Tage der Grabsteinlegung für Jochaj, dem aus Kummer ob des furchtbaren Verbrechens das Herz brach, werden seine Sinne völlig um-

nachtet. Josef und Rosa sind jetzt bereits Mann und Weib. Aber die verpestete Atmosphäre, die sie zusammengebracht, vergiftet ihnen jeden Augenblick und verscheucht jegliche Freudigkeit aus ihrem Leben. Sie finden wohl momentan Linderung in der Leidenschaft. Aber kaum ist der Rausch verflogen, so steigt immer wieder das Verhängnis furchtbar drohend vor ihre entsetzten Augen. Sie fliehen dann einander.

Hat nun Feldmann ein nationales Judendrama geschaffen? Wir glauben, diese Frage könne nur in gewissem Sinne bejaht werden. Es ist eine gründliche, ehrliche Arbeit. Das Milieu, die Personen, die Handlungen, die Episoden, der allgemeine Grundton sind echt jüdisch. So ein Festmahl am „Simchat Thora“ im Hause Menasses, so eine Scene in der Synagoge oder am Friedhofe, die tönen einem ins Ohr, wie lange nicht vernommene, aber umso lieblichere Klänge aus der lieben, alten Heimat. Manche Gestalten erscheinen direct von der jüdischen Gasse auf die Bühne hinübergebracht. Und doch lässt das Stück ein allgemeines Unbehagen, eine ästhetische Unzufriedenheit zurück. Woher mag das kommen? Nun, man gewinnt den Eindruck, das Bild sei nicht vollständig, der Dichter sei in der Mitte des Weges stehen geblieben. Das jüdische Gefühl, das jüdische Herz aber bäumt sich zu energischem Proteste auf. Täuschen wir uns nicht. Diese Decadence, dieser grauenhafte Niedergang der moralischen und ethischen Begriffe sind leibhaftige Wahrheit. Aber darn wäre auch die umgekehrte Seite der Medaille zu zeigen. Wenigstens einige Lichtseiten, einige Hoffnungsstrahlen würden da wohlthuend wirken. Sie würden das Bild erst zu einem Ganzen, auch in künstlerischer Beziehung machen. Der Jammer und das Elend, die Entartung und der Verfall des Judenthums, aber auch seine Hoffnungen und seine Bestrebungen, seine Tugenden und seine Wünsche harren des Meisters. Das wäre eine würdige Aufgabe für einen wahren, grossen Poeten.

Feuilleton.

Lieder eines Bekehrten.

VI.

Ein Jude sein . . . !

Ein Jude sein heisst unter stetem Ringen
Als ein Märtyrer durch das Leben zieh'n,
Und wenn der Muth schon fast gebrochen schien,
Aufs neue wieder sich emporzuschwingen.

Ein Jude sein heisst unter Ketten schmachten
Im Joche tausendjähriger Sklaverei,
Und doch als Mensch sich fühlen stolz und frei,
Wenn and're auch als Paria ihn verachten.

Ein Jude sein heisst dulden und ertragen
Verfolgung, Hass und Ungerechtigkeit
Und selbst im allertiefsten Weh und Leid
Voll festen Selbstvertrauens nicht verzagen.

Ein Jude sein heisst irren durch die Lande
Als Fremdling angesehen und als Feind,
Doch mit dem Leidensbruder fest vereint
Durch tausend unsichtbare Seelenbande.

Ein Jude sein heisst glüh'n im Freiheitsdrange
Begeisterungsvoll für Gleichheit und für Recht,
Als Freier leben wollen, nicht als Knecht,
Und todesmuthig trotzen jedem Zwange.

Ein Jude sein heisst kämpfen, bluten, streiten
Für seines Volksthums heil'ges Ideal,
Und stets belebt von neuem Hoffnungsstrahl
Voll Selbstbewusstsein in die Zukunft schreiten.

Ein Jude sein heisst voller Glut sich sehnen
Nach Zions einst'ger, ach erlosch'ner Pracht
Und fern in der Verbannung düst'rer Nacht
Des Heimatland's gedenken unter Thränen!

Paris, im März 1900.

Heinrich Grünau.